

Dresdner Volkszeitung

Postkonto: Dresden
Rohm & Comp., Nr. 1206

Organ für das werktätige Volk

Postkonto: Betr. Anstalt, Dresden
und Sächsische Staatsbank

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Dresden

Bezugspreis einschließlich Bringerlohn mit den wöchentlichen Beilagen
„Rat der Arbeit“ und „Voll und Welt“ für einen halben Monat 1 R.
Einzelnnummer 10 Pf.
Telegraphen-Adresse: Dresdner Volkszeitung

Schreibleitung: Wettinerplatz 10, Fernsprecher Nr. 25261. Sprech-
stunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Geschäftsstelle: Wettinerplatz 10, Fernsprecher Nr. 25261 und 12707.
Geschäftszeit von früh 7 Uhr bis 5 Uhr nachmittags.

Anzeigenpreis. Grundpreis: die 29 mm breite Nonpareilzeile
30 Pf., die 90 mm breite Restzeile 1,50 R., für auswärtige An-
zeigen 35 Pf. und 2 R. Familienanzeigen, Stellen- und Mietzeile
40 Proz. Rabatt. Für Beilagenbelegung 10 Pf.

Nr. 22

Dresden, Mittwoch den 27. Januar 1926

37. Jahrg.

Heil dir im Siegerkranz

Es wachsen heute — Gott sei's geflagt — Generationen des Volkes heran, die nicht wissen, was der heutige Tag im alten Deutschland bedeutete, die keine blasse Ahnung davon haben, daß er ein nationaler Gedenktag mit Pauken und Trompeten war. Das ist traurig und wir halten es für unsere Pflicht, zurückblickend doch wieder einmal daran zu erinnern, damit die nachwachsenden den Zusammenhang mit der Vergangenheit nicht verlieren. Die Geschichte ist das beste Lehrbuch, man soll darum solche Gedenktage wie den 27. Januar nicht so klanglos vorübergehen lassen.

In diesem 27. Januar wurden im wilhelminischen Deutschland die Fahnen gehißt, die Kinder in Preußen hatten schaufrfei, die Kriegervereine traten in mehr oder minder alten Zylindern zur Kaisergeburtstags-Parade an, die Obrigkeiten zogen im Frack und mit gekrümmter Brust nunter und gutgefunnte strebame Beamte knüpften schwarzweiße Kommissentücher durch die Köpfe. In den Schulen aber wurde den Kindern eine Ansprache gehalten über unsern allerhöchsten Kriegsherrn, von Gottes Gnade Kaiser von Deutschland und König von Preußen — deutsche Männlichkeit — deutsche Jugend — deutsche Ehre — deutsche Frauen — deutschen Song — unsere Landesmutter — unsern Landesvater — Kinder des Vaterlandes — mit Gott für Kaiser und Reich! Das waren so die Stichworte der Rede, durch die ein strebamer Kandidat das Wohlwollen seiner Vorgesetzten mit einem Schlage auf sich lenken konnte.

Nach der Novemberrevolution von 1918 mußte mancher Mannuskript verbrannt werden, vor allem die ungeheuerlichen Kollektionen von Kriegervereins- und Fürstengeburtstagsansprachen. Der allerhöchste Kriegsherr war verstorben. Seine neue Adresse: Holland, Sans Doorn. Der Kronprinz war für alle Fälle mitgegangen, denn zu Hause konnte einem allerdhand Menschliches passieren. Der gute Monarchist brauchte wegen dieses einen Wilhelm und dieses einen Kronprinzen seinen Glauben noch lange nicht zu verlieren, aber waren doch ein bißchen zu viele, die so plötzlich und langlos verschwand, für die Öffentlichkeit nicht mehr existierten und nicht mehr existieren wollten. Der Oesterreicher hätte gern anders gemacht. Er verhandelte bereits mit der Ökonomie und war zu jedem Verrat bereit, als im Westen nach die deutschen Truppen unter feindlichem Feuer lagen. Heute geht den Herrschaften wieder gut. Verschiedene verdrängen sogar, ihr Thronchen mit einem Rütteln wieder zu erlangen. Auch Karl von Sudenburg träumte so was.

Zu den vielen unbegreiflichen Geistesblitzen Wilhelms II. gehört auch dies eine Wort: „Revolutionen machen Völker nicht mehr, dazu sind sie zu aufgeföhrt.“ Manchmal heißt das Blech recht. Der November brachte wirklich keine Revolution, nur eine Umwälzung. Die Fürsten ließ man leben. Die mitteleuropäischen Völker sind sehr zivilisiert geworden. Das englische Volk von 1648 und das französische von 1789 machten den Verantwortlichen ihrer Not in des Wortes buchstäblicher Bedeutung kürzeren Prozeß, er bestand darin, daß die von Gottes Gnade um mindestens einen Kopf kürzer gemacht wurden. Heute fragen „unse Fürsten“ die Note wieder hoch. Das Volk war ja so human. Warum soll man da nicht ein bißchen frech sein? Freiheit imponiert den Truppen immer, und wenn sie sich auch nur in Ziffern ausdrückt. Und sie präzentierten Ziffern: die Rechnung. In die Millionen gingen die Abfindungsforderungen der drei Tausend Könige und Fürstentümer Deutschlands. Der Zusammenbruch der wilhelminischen Politik hat das Volk in Bankrott gestürzt, das Volk darbt und hungert, Hunderttausende sterben an Unterernährung? Dann kommt's noch ein paar hunderttausende Verhungerender mehr auch noch mehr an. Das Volk hat die Folgen der wilhelminischen Politik an die Entende mit Milliarden zu bezahlen? Dann kommt's auf die zwei Milliarden Abfindungen für ehemalige Soldaten erst recht nicht mehr an!

Es empfinden unsere Landesväter. Nicht einer dieser Väter hätte ein lächerliches Kolibri. Nicht einer — er würde sich für Monarchisten bekennend wirken. Wir haben einen und fordern nicht, daß sich der oder jener, wie ein unglücklicher römischer oder japanischer Feldherrn verhalten wird, nach der mittelmäßigen Blüte ins Schwert hätte zu ziehen oder seine Trut den Sägeln feindlicher Gewehre zu überlassen müssen, wie es immerhin Napoleon III. auf den Feldern von Sedan vermute. Bewahre, wer wird von deutschen Fürsten derartiges Sediment verlangen. Den Vorkämpfer eines Generals, Wilhelm II. in den kritischen Oktober 1918 seinen Truppen im Schützengraben zu zeigen, hätte der deutsche Generalsstab als unzulässigen Versuch um den eigenen Selbst ab. Die Hohenzollern sind für so was nicht geboren. Aber daß nicht einer das bißchen Schmiss

aufbrachte, zu erklären: „Ich verzichte auf weitere Alimentionen; ich stehe nicht mehr an der Spitze des Staates, wieso soll ich, ausgerechnet ich, seine Spitzenglieder begeben?“ Das nicht einer so oder ähnlich auf die Empörung erwiderte, mit der das Volk die eingereichten Rechnungen zu Protest gehen ließ — das müßte einen ehrlichen Monarchisten in seinem Glauben an die Nichtigkeit der monarchistischen Theorien irremachen.

Doch auch das ist noch nicht das Trübste. Viel trauriger bleibt für alle Zeiten, daß vor diesem Stoppzug, vor diesen Lohmhelden aus Paradeuniformen und Kroaten das bürgerliche Deutschland auf dem Paude lag, sich von dem Glanz dieser Wende, die um die kaiserliche Sonne freilich, bestrahlen ließ, keine Kinder in Vorkurt vor einem Gottesgadenwahrstimm erziehen ließ, den vergangene Jahrhunderte anderer Länder längst auf den Komposthaufen der Geschichte gesetzt hatten. Das war das traurigste Schauspiel dieses Deutschlands und das hat eine große, auf andern Gebieten tüchtige Nation in der Welt verächtlich und lächerlich gemacht.

Wir werden demnächst einen Kampf erleben, in dem sich die noch nicht erlöshene Serbilität eines großen Teiles des Bürgertums wiederum im Brillantfeuer zeigen wird. Ein Kampf um Abfindungsansprüche der ehemaligen deutschen Fürstentümer und ihrer in Serien aufmarschierenden Wärfen wird entbrennen, bei dem die Arbeiterparteien das Volk zur ersten Volkstentscheidung an die Urne führen werden. Schon jetzt jubelt die Presse eines geschlagenen Dyzantinertums, daß es uns nicht gelingen werde, die nötigen 20 Millionen Stimmen aufzubringen. In dieser politischen Schlacht, die ein Ausmaß erlangen dürfte, wie es Deutschland mit Abstimmungsstämpfen noch nicht erlebt hat, wird die sozialdemokratische Arbeiterpartei gegen die Reaktion und gegen bürgerliche Fürstentüchtigkeit in vorderster Linie stehen. Wie der Kampf ausgehen wird, hängt ab von der Kraft, die jeder einzelne unserer Anhänger aufbringen wird. Sollte das Volk dumm genug sein, die Rechnung seiner arbeitlosen Fürsten im Sinne der bürgerlichen Parteien zu begleichen, so dürften unsere Dyzantiner die Wilhelm II. und Co. das erste Mal mit wirklicher Verechtigung ansingen: „Heil Dir im Siegerkranz...“

Zwischen läßt sich Wilhelm filmen und hat damit endlich seinen Verus entdeckt. Wir haben ihn vom Beginn seiner Laufbahn an für einen Schmierentomädianten gehalten, wie er nur in diesem Deutschland, in diesem

Unternehmenstaat möglich erschien. Darum war es nötig, den nationalen Gedenktag des 27. Januar wieder einmal in Erinnerung zu bringen. Er ist mit so viel geschichtlichen Lehren verknüpft, daß er jedes Jahr rot angestrichen werden müßte. Was wir hiermit für dieses Jahr getan haben möchten!

Wilhelm II.

Um diesen verkrotteten Hohenzollern, vor dem das honeste Deutschland jahrzehntelang in Ehrfurcht erbarb, im Lichte seines glorreichen Daseins zu zeigen, zitieren wir einiges aus dem bekannten Buche von Emil Ludwig „Wilhelm II.“ (Rowohlt-Verlag, Berlin.)

Vater und Sohn

„Angesichts der mangelnden Reife sowie der Unerfahrenheit meines ältesten Sohnes, verbunden mit meinem Sang zur Ueberhebung wie zur Ueberhöhung, muß ich es geradezu für gefährlich bezeichnen, ihn jetzt schon mit auswärtigen Fragen in Berührung zu bringen.“

So Wilhelms Vater, Kronprinz Friedrich, im Herbst 1886, als Bismard den jungen Prinzen im Auswärtigen Amt in die Außenpolitik einführen wollte.

Als Kronprinz Friedrich (der wegen seiner liberalen Denfort beim Turnertum unbeliebt war) sterbend in Potsdam lag, hatte Wilhelm II. mit seiner Mutter folgendes Gespräch:

„Wäre Papa doch bei Bärth gefallen, das wäre glücklich gewesen!“

„Aber Wilhelm, redest du das Glück, das er die ganze Zeit über genossen, rechnest du mein, unser aller Glück so wenig?“

„Nein, es wäre doch besser gewesen.“

Am kaiserlichen Hofe

„Es fehlt die Einheit der Führung, weil S. M. keine Einheit in sich hat. Lür und Lor ist der Mosion Militär geöffnet, mit Blesfen an der Spitze, der nur vom Schieken spricht... Ich kann es niemand sagen, was ich eigentlich empfinde, weil das Gesamtbild jeglicher Harmonie dar ist. — Und weil diese Harmonie nicht herzustellen ist. Denkt man einer Herrschergehalt, wie der alte Kaiser es war, denn alle Koffe zogen gern seinen Wagen, der der Staatswagen war? — Und jetzt? Alles heißt sich, schlägt sich, bakt sich, belügt sich und betrügt sich. Ich habe öfter denn je vorher das Gefühl, in einem Irrenhaus zu leben.“

Luther am Abgrund

Aus dem Reichstag wird uns geschrieben:

„Der Kanzler mit der eisernen Stirn!“ So begrüßten die Kommunisten den wiedererstandenen Kabinettschef, als er gestern im Reichstag den Eckplatz an der Regierungsbank einnahm. Eiserne Jüge waren indes an dem diesmaligen Auftreten des Kanzlers nicht zu beobachten. Er war unsicher und sprach matt in geübt allgemeinen Formulierungen. Ihn beherrschte die Furcht, nach rechts oder nach links anzuföhren. So wurde seine Rede beinahe inhallos. Sie konnte daher kaum einen Widerhall wecken. Selbst aus den Regierungsparteien mangelte die Zustimmung. Die Deutschnationalen und die Sozialdemokraten schwiegen. Nur die Kommunisten versuchten ein wenig Rärm. Auch das hörte auf, als Röße ein paar Mal die Präsidialglocke schwang. Sie sind ja allmählich so gut auf dem parlamentarischen Parkett erzogen, unsre Kommunisten, daß man ihnen nicht mehr recht glaubt, wenn sie in fröhliche Kadansitten zurückzufallen sich bemühen.

Herr Luther ist auf der Reichstagsbühne und hinter den politischen Kulissen mit allen Mitteln der Vorsicht bemüht, sein Winderheitskabinet nicht schon am Donnerstag in der Stunde der Abstimmung im Strudel elliher Mißtrauensvoten verlinken zu lassen. Mißtrauensanträge sind von den Deutschnationalen, den Volkischen und den Kommunisten zu erwarten. Die Annahme, daß die Deutschnationalen das Kabinet tolerieren würden, hat sich als falsch erwiesen. Sie verzeihen die Dreistigkeit, daß sogar Demokraten zu regieren wagen, nicht. In die Regierung der Republik gehören keine Republikaner. Müß, Noz und Reinhold sind Plebeier, denen deutschnationales Serrentum keine Reverenz erweist.

Das Schicksal des zweiten Kabinetts Luther ist besiegelt, wenn die Sozialdemokratie mit der nationalistischen Opposition und den Kommunisten gemeinsame Sache macht. Noch einem solchen parlamentarischen Bündnis wird es die sozialdemokratische Reichstagsfraktion noch weniger gelassen als noch der Großen Koalition. Wir achten die Grundzüge des parlamentarischen Systems, die von der Opposition, wenn sie eine Regierung stürzt, die Bildung eines neuen Kabinetts

verlangen. Da weder die Große noch die Kleine Koalition zur Zeit zu ermöglichen sind, kann nach einem sofortigen Sturz Luthers idverlich etwas Besseres kommen. Westensfalls eine Beamtenregierung aus Männern monarchistischer Tradition, ein Ausweg, den niemand auf der Linken ersehen wird.

Darum ist anzunehmen, daß die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, die sich ihre Entscheidung vorbehalten hat, der neuen Reichsregierung Gelegenheit geben wird, zu zeigen, was sie kann. Das ist natürlich nicht so zu verstehen, daß wir einem Vertrauensvotum zustimmen würden. Weiter ist sicher klar genug, keine positive Vertrauensfundgebung zu fordern. Vermutlich ist er schon zufrieden, wenn alle etwa kommenden Mißtrauensanträge abgelehnt werden. Er muß sich aber darüber klar sein, und unser Fraktionsredner Hermann Müller, Franken, wird es ihm gewiß von der Parlamentstribüne noch recht deutlich sagen, daß selbst die aufwändigste Kritik gefühlte vorläufige Duldung durch die Sozialdemokratie noch von gewissen Voraussetzungen abhängt. In der Außenpolitik, in der Fürstenabfindung, in der Sozialpolitik darf Luther nicht einen Schritt nach rechts, sonst ist der Konfliktfall für die Sozialdemokratie da. Sie hat ihr Gemüße gezeig, daß in diesen entscheidenden Fragen Konzeptionen für sie unmöglich sind. Gerade weil wir für die Völkerverständigung und für die dringenden sozialpolitischen Forderungen (Erwerbslosenfürsorge, Arbeiterunterstützung, Arbeitszeitfrage) endlich eine verhandlungsfähige Regierung brauchen, arbeiten wir nicht auf die sofortige Eröffnung einer neuen Regierungskrise hin.

Luther, der die Große Koalition so wenig gewollt hat wie die meisten andern Volksparteiler, erlebt nun, wie schwer und undankbar das Regieren mit einer parlamentarischen Winderheit ist. Vielleicht wirkt dies Experiment erzieherisch. Wenn nicht, wird das 12. Reichskabinet, das sich seit den Februartagen der Nationalversammlung zu Weimar ausgestellt hat, sicher nicht ein Duzend Monate leben und sein Ende wird ruhmlos sein.

Verleih
Str. 36.
Zirgel
Mittgefühl
Handlungen
Mittel
1.20
0.85
0.95
0.28
0.45
78
Pf